

# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

## Virtuosen der Selbstpeinigung.

Die Everest-Expedition des Sommers 1922, die so nahe an den Gipfel des höchsten Berges der Welt hinauf führte, hat das Interesse für die Wunder des Himalaja wieder neu belebt, und deshalb darf der deutsche Reisende Dr. Kurt Böck mit seinem Buch „Im Banne des Everest“, das bei S. Fischer in Leipzig erscheint, auf eifrige Leser rechnen. Böck schildert hier seine Erlebnisse in Nepal, in der für Reise verlassenen Heimat der Gorkhas im Zentral-Himalaja, und er ist auf seinen Wanderungen in Gegenden und an Stätten gekommen, die nur wenige Europäer je betreten und die auf lange hin den Reisenden verschlossen sein werden. Ein solches schwer zugängliches Heiligtum, das er besuchte, ist der Mittelpunkt der Brahminen-Religion in ganz Nepal, der Tempel des fünfköpfigen Pinnak, der bereits im dritten Jahrhundert von der Tochter des Königs Nalanda dem elefantentölpeligen Gott der Weisheit, Ganesh, erbaut wurde. In dieser großartigen Tempelniederlage, an der an den großen Festtagen die Frommen strömen, haben sich eine reiche Anzahl von Heiligen und Bühern niedergelassen, und man kann hier die erstaunlichsten Studien über die geradezu ungläublichen Formen der Selbstpeinigung machen. „Bei einem Rundgang“, erzählt Böck, „den ich unter der Führung des Sannyas mit dem Schneeweis gelehrtsten Gicht zu den Untertunshäusern der Wallfahrer und den Standorten der Büher unternahm, kränzte sich mir förmlich das Haar vor Staunen über die dort vorgefundenen Gestalten: Ich hatte doch in Wien bereits so manchen wunderbaren Schwärmer kennen gelernt, hier aber fand ich neben den abenteuerlichsten religiösen Bettlern, die sich bei jedem Tempel ein Stelldichein gegeben hatten, in allen möglichen Schattenecken Vertreter jener entsetzlichen, durch ungläubliche Mittel sich selber auflösenden, fälschlich Askete genannten Büher, deren Vorhandensein von vielen Indierentenden bereits geradezu als Märchen bezeichnet wird, weil denselben in Britisch-Indien durch Bolshymaharaja, auch wohl durch die wenig respektvollen Briten, mit denen die Europäer die Auktionen ihres religiösen Besitzes in Augenchein zu nehmen pflegen, der Auserkennung verweigert wird.“ Man wird es kaum für möglich halten, daß es tatsächlich Hindus gibt, die unangesehnt Tag und Nacht mit tief zur Erde heruntergedenktem Körper dasitzen und dabei mit der zusammengeballten Fingerspitze die Erde berühren, bis der ganze Mensch in dieser gekrümmten Stellung gemütsamer erkrankt ist, bis seine Arme ausstrecken, die Fingerringe durch das Handgelenk wachsen und bis das Haar wie ein rotziger Vorhang über das Gesicht herüberwächst. Die verehrungswürdigen Besucher des frommen Mannes haben dann große Mühe, das Haar bei Seite zu schieben, um ihm irgendwelche Lebensmittel in den Mund zu stecken. Ein anderer dieser „Stellungsbüher“ hoch ununterbrochen auf einem einzigen Bein, während der Unterarm des anderen in die Kniekehle des Standbeines eingeklemmt ist. Andere Selbstpeiniger nehmen die Schmerzen an Hitze, die stehende, schneidende oder brennende Gegenstände hervorbringen, um ihre Gleichgültigkeit gegen die Leiden zu beweisen — aber um die Freigebigkeit ihrer Landvolke anzuregen. Das sind die Sannyas, die auf den schmalen Spalten langer, eiserner, aus einem Brett aufgezogener Kegel lauern oder liegen, die sich an scharfen, durch die Rückenmuskeln gezogenen Seilen an Gerüsten von mehr als 12 Meter langen Stangen aufhängen lassen und daran hin- und herhängen, durch die Städte fahren, oder wieder andere, die gleich den Feuerkrieger in Japan und den Wundermännern auf den Fildhinseln über glühende Heißeisen gehen, Ranke dieser Büher, die sich von brennenden Heißeisen schmoren lassen, rücken sogar heimlich ihren ab neuen Brennmaterial nachzuliegen, wodurch ihre Heiligkeit in den Augen des Volkes vermehrt wird. „Für mich ist es gar keine Frage“, sagt Böck, „daß viele dieser Sonderlinge aus völlig lauterer Bewandlung handeln. Die Lehre des Brahminismus, nach der die Götter durch Opfer und Aufopferungen zu gewissen Gnadenbeweisen gezwungen werden können, treibt viele vom Anfang der Bräute zu solchen Märgeln, die nur unterm Gefühl als unbegreiflich und abschreckend dem Hindu aber als höchst bewundernswürdig erscheinen.“ Ähnlich verhält sich z. B. die Pein einer jungen Indierin Sundrya Bala, die lange Zeit während der Tageszeit zwischen fünf Feuern saß und die Nacht bis an den Hals in Wasser liegend zubrachte. Der Jogi Gohari Pranuri brachte zwölf Jahre seines Lebens rigoros auf einem Fleck liegend zu, hielt in den zwölf folgenden auch noch die Arme empor, ließ sich dann 36 Stunden an den Füßen im Geißel eines heiligen Baumstammes hängend über einem Feuer hin- und herhängen und ebenso lange aufrecht in eine trockene Sandgrube einlagern. Bei diesem Einatmen blüht dem Jogi die Kunst, den eingeatmeten Atem erkennen lassen, jedenfalls länger als drei Stunden, im Organismus aufzuheben und damit auszuscheiden; und überhaupt trägt zum Aufhalten dieser Selbstpeinigungen die Lebensweise der Jogi viel bei: ihr Schweigen, ihre überaus spärliche Nahrung, der Mangel jeder Körperbewegung. Der Jogi pflegt keine Sonne durch

24 Einschnitte darzu zu verlagern, daß sie nach hinten umgeschlagen werden kann, um Stimmrinne und Kehldede mit der Zungenrinne zu verlagern, nachdem Lunge und Magen mit Luft angefüllt und die Ohren mit Baumwolle verstopft sind. Durch beharrliches Schielen nach seiner Nalendörse soll er dann die Tätigkeit der Sinne fast gänzlich ausschalten. Solche berühmten Heilgen gesehen in Nepal die höchste Verehrung.

## Der Bauer und der Teufel.

Von August Kinslo.

Es war einmal ein Bauer, der hatte eine junge Frau, er selber ging aber jedesmal im Jahre Wallfahrten und auch sonst betete er den ganzen lieben Tag. Einmal, als er wieder von einer längeren Wallfahrt nach seinem Heimatort zurückkehrte, kam er an einem Kreuzweg, und siehe da, da hatte ein garstiger Kerl an einem Bildstock und starrte wie Eisenlauf.

„Na was ättert's denn a so?“ meinte der Bauer. „Seid's velleicht krank?“

„Verloffen hab i mit' arische der Grausliche.“ „Schau, Bauer, wenn dein Knecht was weglegen und mir die Hand reichen läßt, dann komm i weiter.“

Der Bauer dachte sich: Warum so an armen Salberl net helfen? Er legte der Knecht was weglegen, reichete dem Bauern die Hand und hat so lang mit einem Sau über den gemeinen Kreis des Bildstocks hinweg. Ein Donnererschlag ertönte, und der Teufel stand vor dem Bauern, der gar nicht wusste, was er laien sollt. So hatte ihm der Schred die Stimme verlohren.

„Grüß di Gott, Bauer“ lachte der Teufel. „Wart fleißig wallfahrten, Kummst a amol in Himmel aufst. Sicher! Und dem Bildstock hast mir weg geholfen. Bist mir a guater Christ. In Teufel in Weg weihen! — Über mach i, ich will dich dafür belohnen. Karnst die dreimal was wünschen!“ Der Bauer überlegte: „Schon war's ja, daß er den Teufel ertrotzt hatte aus seiner Not, aber geloben war selbsten, da war nichts zu machen.“

„Reicht, Teufel“, sagte der Bauer, „mit die drei Wunsch, das is schon zu all. Da is ja ma Licht einfallen und ich was recht Saudumms wünschen. I hab an andere Idee. Und er dachte an sein junges und solutes Weibchen und an deren Liebhabenswort: „Du Knecht, du wampeter!“ welches sie mit Vorliebe in ihn richtete, in auten und bölen Stunden.

„Wei junge Frau“, sagte der Bauer zum Teufel. „Ist a guates Weibchen.“

„I kenn's arische der Teufel. „Gut kenn i's!“

„aber“, fuhr der Bauer fort. „Ist hat a weng lustig Knecht!“

„Was alles“, lachte der Teufel.

„Und wanns zu mir sag: „Du Knecht, du wampeter!“ dann mach i a jedesmal einmaler haben.“ Der Bauer rechnete, daß seine Frau bis jetzt mindestens dreißigmal den Tag über ihn mit dieser lieblichen Kurze ertrotzte, das erab dreißigmal Taler und war kein schlechtes Geschäft.

„Aber, Freund Bauer“, sagte der Teufel. „Da sagst was Dummes, Du siehst Frau wird doch zu dir net so schliche Wert in laen? Überleg dir die Sach a schwind no amal und wünsch dir lieber dreimal was. I tat dir guat!“

Aber der Bauer wollte davon nichts wissen, und so war's der Teufel zufrieden.

„Morgen kommst du zum Kreuzweg“, meinte er noch, „und ersahst mir, wie viel Taler amantliert lan.“

Darauf verhielt der Gottliche Bauer, und der Bauer machte sich auf den Heimweg. „So“, meinte er zu sich. „Jetzt lauen mir soll's recht sein.“

Bald war er im Dorf und gleich darauf vor seinem Hause. Aber so viel er klopfte, es wurde ihm nicht aufgetan. Zuletzt kam der Nachbar mit dem Schlüssel, die Frau wäre in der Früh fort, sie hatt' einen Zettel liegen gelassen. Der Bauer schloß auf, richtete da lag der Zettel. Und auf ihm stand: „Du Knecht, du wampeter, mir kannst recht haben bleiben mit dein Betz. Ich lahr mit dem Franzl das was der Großnecht vom Sonnenleibner nach der Stadt, ich weiß mir was Geheiter, als dir die Denksmaad zu machen.“ So hand auf dem Zettel, und die Frau war fort und der Großnecht auch.

„Ja, da schauts her!“ meinte der Bauer. Da hat der Teufel da recht a dahl. Gheißel kann ma sein, wie ma will, bei die Weibsbilder is ma doch der Dumme.“

Aber mit dem Zettel ging er hinauf zum Kreuzweg, wo der Teufel bereits wartete. „Ja, des glaub i schon, daß du ein wampeter Knecht bist“, sagte er. „Aber auf das Geschriebene, da geb ich nichts, magst schon leben, wie du bei liebtes Weibchen wieder herkrat.“

Das aber blieb mit dem Großnecht in der Stadt.

## Wie das Buch entstand.

Die ganze Kultur des Altertums hat sich ohne das Buch in unserem Sinne befehen müssen. Niemand konnte damals beim Lesen behaglich seine Zigarre rauchen oder Bralines knabbern, selbst vorausgesetzt, daß es diese Kulturerrundschäden damals schon gegeben hätte. Beim Lesen der Papyrusrolle, die die Stelle unseres heutigen Buchs vertritt, waren nämlich beide Hände voll beschäftigt; es war sehr unbequem, den fertig gelesenen Teil immer wieder aufzurollen und den zu lesenden Teil abzurollen; auch waren die Rollen wegen ihres manchmal sehr großen Gewichts recht unhandlich, und man mußte beim Lesen sehr vorsichtig sein, um das leichtverletzliche Material nicht zu beschädigen. In alle diese Räte des antiken Lesers führt uns ein Aufsatz „Das Buch im Altertum“ ein, den Dr. Erich Friedrich im neuesten Heft der bei Hirth Stöbbe in München erscheinenden „Bücherwelt“ veröffentlicht. Neben dem Textstücken, auf die die alten Babylonier geschrieben, fanden in den Anfängen der Kultur als Schreibmaterial verschiedene Stoffe, wie Balf, Leinwand, Holztäfelchen, auch Hüte. Aber allmählich erlangte der ägyptische Papyrus die alleinige Herrschaft und wurde der allgemein benutzte Schreibstoff des Altertums. Die Form und Ausstattung der Papyrusrolle wurde wesentlich bestimmt durch die berühmte Bibliothek der Ptolemäer in Alexandria, die in der späteren Zeit der beste Kunde der ägyptischen Papyrusfabrikanten war. Die Schriftsteller richteten sich sogar im Umfang der einzelnen Abschnitte ihrer Werke nach der Normalgröße der Rollen, die in dieser Bibliothek eingeführt war, und so entstanden die einzelnen „Bücher“, d. h. Rollen, in die das ganze Werk zerfiel. Das erste Blatt der Rolle wurde gewöhnlich ebenso wie das letzte als „Schubblätter“ freigelassen. Die Rollen hatten häufig einen bunten „Schmuck“ am oberen und unteren Ende, und ein leichter Geruch von Zedernöl, durch den der Bücherwurm ferngehalten werden sollte, ging von ihnen aus. Dieser Geruch war für Bibliotheken und Buchhandlungen geradezu bezeichnend. Jahrhunderte hindurch war diese Papyrusrolle die Trägerin der antiken Kultur, obwohl das Schreiben und Lesen in ihr recht unbequem, ihre Lebensdauer sehr begrenzt und ein „Blättern“ oder rasches Nachschlagen ganz unmöglich war. Zu diesen Fehlern kam allmählich die Tatsache, daß die Verlangung der damaligen Kulturwelt mit Papyrus durch die ägyptischen Fabriken immer unzulänglicher wurde. Papyrusfabriken, die man außerhalb Ägyptens einrichtete, hatten keine Dauer, weil die Pflanze sich nur im Nilland gesüßigt werden konnte, und war die Papyrusrolle einmal schlecht, so machte sich bald in der ganzen Welt ein empfindlicher Mangel bemerkbar, so daß man in Rom schließlich eine eigene Behörde für die „Bewirtschaftung“ des wichtigen Schreibstoffs einsetzten mußte.

Als Ersatzmittel der Papyrusrolle bot sich der sog. „Codex“ dar, der bei den Griechen und Römern schon früher in Gebrauch war als der Papyrus. Es waren das zwei oder mehrere zusammenklappbare aneinander gebundene Schreibstücken aus Holz, die mit Wachs ausgekleidet waren und mit einem spitzen Metallstift beschreiben wurden. In solchen „Büchern“, deren einzelne Tafeln nach Art unserer Photographien-Alben zu einem dicken gebrodenen langen Streifen verbunden waren, trug der Geschichtsmann seine Rechnungen ein, hatte der Richter die Gesetze zur Hand. Aber diese Codices aus Tafeln waren natürlich sehr schwer und unbequem. Man setzte dann allmählich an die Stelle des Papyrus die bereits in alten Zeiten verwendete Tierhaut, das „Pergament“. Zunächst wurde das Pergament ebenso wie der Papyrus gerollt, bald aber verwendete man es in der Form von kleinen Blättern, die wie die Holztäfelchen miteinander verbunden wurden. Da zeigte sich denn, daß das Pergament für die Form des Codex besonders geeignet war und daß die Blätter leicht und in großer Anzahl durch einen Festband zusammengefügt werden konnten. Man fand, daß es praktisch war, immer nur wenige, je einmal in der Mitte gebrochene Blätter zu einer „Lage“ und mehrere von diesen dann zu einem „Band“ zu vereinigen. Damit war im wesentlichen das Buch entstanden, wie wir es noch heute besitzen und das alle Vorgänger der früheren Buchformen in sich vereinigt, die Nachteile aber vermeidet. Der Pergamentcodex ist zuerst bei Martial im Jahre 86 nach Christus als billiger Ersatz der vornehmeren Papyrusrolle festzustellen; er glied etwa den Reclam-Bänden, an die er auch im kleinen Format erinnert, und war das Buch der unbedürftlichen Leute, daher besonders von den Christen benutzt, die sehr viel zur Verbreitung der neuen Buchform beigetragen haben. Um die Wende des 3. Jahrhunderts hat dann das Pergamentbuch die Papyrusrolle verdrängt. Verschiedene Einzelheiten der alten Rolle wurden bei dem neuen Buch beibehalten, so die Schubblätter, das Anbringen des Titels auf dem letzten leeren Blatt usw.

## Die Krähen.

Von Peter Weiss.

Der Tag graut im Osten, Nebel liegt auf Feld und Wald, die sich künstlich gekleidet haben mit Raubreif. Kommt doch ein alter, rauher Greiser, der Winter. — In dem schwarzen Meer im Walde rast es sich, Borlaute Büchlinge waten sich Begrüßungsworte zu, schlüchterne Jungfrauen horchen ertrent auf die Stimmen ihrer Liebsten und neben den Ort zu erkennen, wo sie sich befinden. Und schon beginnt ein wirres Besuchen, Geschrei und Getöse, so daß die Ästen, die sich im Dalblinummer sind, unwirrig aufstehen und grobe Worte austöhen.

König Korwin blickt um sich. Rechts neben ihm ruht noch jauch Schlarum der Weise; mit der Morgentollette beschäftigt ist sein Getreuer Korwin, und die anderen alle seiner Garde. Kelt, Humra, Schnarr und Froble, sind was und wenden die blickenden Augen nicht mehr von ihrem Herrn.

Rittmeister ist das ganze Volk erwacht und ein gewaltiges Getöse erfüllt den Wald, die Begrüßung des neuen Tages. Die Sippen finden sich zusammen, Brautpaare lösen voneinander. Große wärmen sich gegenseitig die alten Knochen.

Und siehe! Vom Königsplatz her erheben sich Koll, Humra und Schnarr. Weiterschreitend eilen sie von dannen, mit scharfen Augen die Gegend mustern und mit freudigem Geschrei die bekannte Kur beschreibend. Bald kommen sie wieder zurück, eine kurze Meldung an Korwin, und dieser ruft: „Wie ein Mann erhebt sich das ganze Volk, wie eine dunkle Welle zieht es über die Felder, voran der König, hinter ihm die Rajallen und dann die Jugend. Zuletzt die alten bewährten Kämpfer und ganz hinten die Älten.“

Sie haben schon Weisen gedrückt, 60 Moranen, die Leute vom Gut. Noch steht die Drillmaschine auf dem Felde, und eine Anzahl Körner ist um sie verstreut. Hoch in den Lüften umkreist Schnarr die Maschine. Sie hat ihre Läden, man kann nicht gut unter sie hinsehen, und leicht kann sie

jemand unter ihr verbergen. Aber niemand ist zu sehen, und der ganze Schwarm läßt sich unter lautem Geschrei auf das Weisensfeld nieder, der König, den seine Gemahlin unruhig umflattert. Korwin schluchzt sie. „Hüte dich, ich hatte eine böse Traum. Aber der König adert ihrer nicht. Ein Auf dringt seine Getreuen an seine Seite. Sie haben vor allem über das Volk, das sich bereits an den Weisensfeldern äussert, zu wachen. Noch bleibt beim König, der sich neben der Drillmaschine niederläßt. Koll steigt auf die letzte Pappel an der Straße, Humra legt sich in die Krone einer Birke im Park des Gutes und Schnarr bleibt auf dem Hügel der Scheune sitzen. Froble patrouilliert am äußersten Ende des Feldes. Ab und zu fliegen die Vögel schnell zum König und erstatten Meldung. Alles ist noch ruhig.“

Ein Futwerk naht, zwei Pferde voran, rechts der Kutscher. Koll steigt über das Futwerk, ob in dem Innern des Kastenwagens kein Verdächtiger versteckt ist. Der Wagen ist leer der Kutscher trägt nur die Weiside und weder rechts, noch links von den Weiden schneit der Jäger. Unberechtigt bleibt das ganze Volk sitzen, als das Futwerk nachst. Mit einem schweren Flug hebt der Kutscher einen Stein und wirft ihn los. Aber nur einige ganz neue junge Herren fliegen auf, die anderen laden nur hämisch. „Knecht Bauernfrauen haben mit Körben auf den Rücken.“ „Gefahr!“ ruft das Signal vom Völkern Froble. Ecken fliegen einige Weislinge hoch, umkreisen die beiden Frauen. Doch es sind keine verdächtigen Jäger, sie haben keine Hinterräder hinter dem Rücken versteckt und kein Kopftuch über das schmerzliche Gesicht gezogen. Das Volk, schon unruhig geworden, schluchzt beruhigt weiter.

Da geht die Sonne über dem Walde auf in aller Pracht und Herrlichkeit. In ihrer Begrüßung erhebt sich das ganze Volk, und mit wildem Geschrei steigt es der Sonne entgegen. Am Fache steht eine lange Reihe alter Pappeln. Dorthin geht der Zug, und bald ist jeder Ort hoch oben besetzt. Die Vögel kommen und gehen sich ebenfalls zwischen die anderen, nur die ersten Berater Korwins bleiben um

ihn, der sich leise mit seiner Frau unterhält, während seine beiden Söhne in der Luft die wogeballten Kunststücke vollführen.

Aber nicht jeder Rebell fällt, und bald sind die Wipfel der Bäume nicht mehr sichtbar. Wie schwarze Punkte sitzen die Krähen oben und führen leise Gespräche, denn dieser Rebell ist ihr hundertfacher Feind. Sie können ihn mit ihren scharfen Augen nicht mehr durchdringen.

Und da kommt einer hinter den Pappeln geschnitten. Graugrüner Rod, ebensolcher Hut. Und hinter dem Rücken blühen die beiden Läufe der Mäute. Befeham meißelt er den breiten Weg er geht am Fache lang, immer die Wipfel der Pappeln mustern. Leises, unentdecktes Krächzen tönt dorther, wo das Volk eng zusammengequert raste. Immer näher und näher kommt der Jäger. Da! Froble hat ihn bemerkt, ein Schrei und wie ein Mann erhebt sich das schwarze Meer, mit wütendem Geschrei wird flüchtend. Korwin bleibt sitzen, unbeweglich, und neben ihm Schlarum, ängstlich umflattert Korpa, die Gattin, den König. Die Söhne sind längst geflüchtet. „Fort mit dir!“ herrscht sie der König an. „Ich bin der Letzte!“ Und er, als drei Bäume weiter der letzte Alte sich schmerzhaft erhebt, hebt Korwin die Schwirgen. Es ist zu spät! Ein Schrei knallt, und der König ist zur Erde. Hochauf flattert Schlarum, aber auch er fällt vom zweiten Schuß. Die Königin taumelt schreiend dem Volke nach, das in schneller Flucht dem Walde weicht.

Der König ist gefallen! In weiten Kreisen schwebt das verlassene Volk über den Tannen. Ihrer Zweie unterhalten sich über den Nachfolger. Die Witwe ist noch jung! Der Alte war krenn; und lenkenak. Ihre Blide lunge die Königin, die ermailet auf einem Wipfel sitzt und laßt. Ein wildes Geschrei entlockt sich vor ihren Augen unter den zwei Nebenankern um ihren Besitz. Entsetzt flucht die Witwe, um nicht mehr wiederzusehen.

Der Jäger aber hebt die zwei toten Krähen auf und steckt sie in seine Tasche. Sie bringen kein kleines Schatzgeld, diese Schädlinge der frühgedrillten Weisensfelder.

Welt und Wissen

Bogelzüge. Die kleinen Vögel erscheinen uns in ihrer anmutigen Niedlichkeit als belagerte lebenswichtige Weikern-erke der Schöpfung...

Wie man Feuer mit Dynamit ausbläst. So unglaublich es klingt, so hat man doch so manchen Kiesenbrand nicht durch Feuer...

Die Mitgiftkassell. Ein junger Mann, der in Berlin w. auf die Brautwerbung geht, bekommt von seinem Vater folgende Ratssätze mit auf den Weg...

Scherz und Spott

Die Mitgiftkassell. Ein junger Mann, der in Berlin w. auf die Brautwerbung geht, bekommt von seinem Vater folgende Ratssätze mit auf den Weg...

Der dautschaffe Besucher. 'Ich hoffe', sagte ein schüchlerner junger Mann, als er sich endlich empfahl...

Neue Bücher

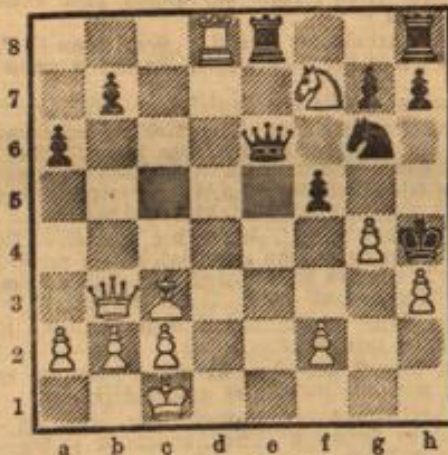
Leo Herbig: 'Tajana'. (Scherz-Verlag, Berlin.) Diese als Band 1 einer Buchreihe 'Farbig' erscheinende Novelle ist ein Kabinettstück...

Spiele und Rätsel

Schach

Herabgibt von R. Wedesweiller.

371. Partiestellung. Verbündete.

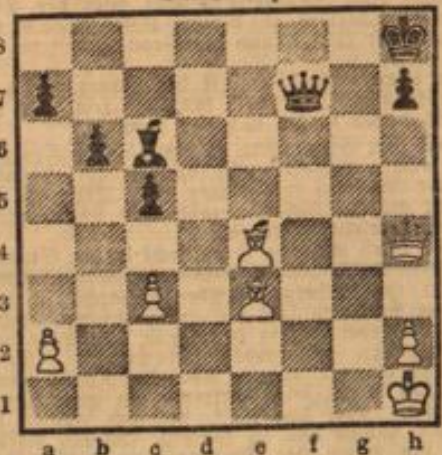


Löwenberg.

Weiß sagt Matt in 2 Zügen an.

Weiß: Kc1, Db3, Td8, Lc3, Sf7, Ba2, b2, c2, f2, g4, h3; Schwarz: Kh4, De6, Te8, h8, Sg6, Ba8, b7, f5, g7, h7.

372. Partiestellung. Pillsbury.



N. N.

Weiß sagt Matt in 3 Zügen an.

Weiß: Kh1, Dh4, Le3, e4, Ba2, c3, h2; Schwarz: Kh8, Df7, Lc6, Ba7, b6, c5, h7.

Partiestellungen haben gegenüber dem kunstvollen Schachproblem ihre besonderen Vorzüge. Das Ursprüngliche, vordem nicht Gewollte und doch durch die Kunst des Augenblicks...

Problemturnier-Ausschreiben.

Frankfurt a. M. Mit dem diesjährigen Kongress des Deutschen Schachbundes zu Frankfurt a. M. vom 29. Juli bis 11. August 1923 soll wieder ein Problemturnier verbunden werden...

den Handlung hervor, die sich zum Teil hinter Klostermauern im belebten Gebiet und in Japan abspielt. Es ist wohl auch der erste Roman, der hinter die Kulissen der Kinobühnen...

staltet werden. Die Aufgaben sind auf Diagrammen in dreifacher Ausfertigung, mit einem Kennwort versehen, bis zum 30. April d. J. an den Vorsitzenden des Schachvereins...

Partie Nr. 157. — Französisch. Aus einem norwegischen Turnier. Weiß: M. Gran; Schwarz: Ekones. 1. e4, e6; 2. d4, d5; 3. Sc3, Sf6; 4. e5, Sd7; 5. Dg4, Sc6? (c5); 6. Ld3 (a3 war aber besser Sd4), Se7? 7. Se2, Sg6; 8. Lg5, Le7; 9. h4, h5; 10. Dg3, Lxg6; 11. hxg6, Sb6? (Sd8 war nötig; nun bricht das schwarze Spiel rasch zusammen); 12. Lxg6, fxg6; 13. Sf4, Ld7; 14. Sxg6, Th7; 15. Df3, aufgegeben.

Partie Nr. 158. — Von Meister Roti im Café Central in Wien gespielte reizende Miniaturpartie. Weiß: Roti; Schwarz: N. N. 1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Sc3, fc5; 4. Sxex5, Sxex5; 5. d4, Lxd4; 6. Dxd4, Df6? (wird von Weiß sofort widerlegt); 7. Sb5! Kd8; 8. Dc5! Aufgegeben.

Rätsel. Pyramidenrätsel. Die Buchstaben in der Pyramide sind so zu ordnen, daß die wahren Reihen ergeben: 1. Buchstabe, 2. Vertrag, 3. männlicher Name, 4. Teil der funktentelegraph. Anlage, 5. tierisches Produkt. Die beiden Seitenflächen der Pyramide benennen dann ein Beförderungsmittel und eine Menschenrasse.

Worträtsel. Was ist das für ein böses Ding? Sohn — Tochter hat's, doch nie das Kind. Mit ihm fängt aller Hader an Und macht der Ruh ein Ende dann.

Scherrätsel. Welcher Unterschied ist zwischen einem Feldherrn und einem früheren Nachtwächter? Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 41: Problem 'Die beiden Einbrecher': Ein Schelm ist des andern wert. — Silbeneinsatzrätsel: Biedermann, Eldergans, Ruderbank, Liederbuch, Jedermann, Niederland; Berlin. — Logogriph: Karpathen, Athon. Richtige Lösungen sandten ein: Hans u. Grete Herten in Wiesbaden.